

Gärtner-Zeitung

Gewerkschaftliche Zeitschrift des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins
(Sitz Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz Wien)

Erscheint jeden Sonnabend.

Für Mitglieder oben genannter Verbände jede zweite Nummer mit der illustrierten Beilage „Gärtnerei-Fachblatt“. Mitglieder dieser Verbände erhalten beide Fachzeitschriften unentgeltlich.
** Annahmeschluss für dringende Berichte: Montag früh **

Schriftleitung und -Versand:

Berlin S 42, Luisenufer 1
Fernruf: Moritzplatz 3725

Bezugs-Bedingungen:

Vierteljährl. ohne „Gärtnerei-Fachblatt“ durch die Post 3,- Mk. unter Streifband 3,50 Mk. — Sonderbezug des „Gärtnerei-Fachblatts“ vierteljährl. durch die Post 1,- Mk., unter Streifband 1,30 Mk. — Geschäftl. Anzeigen nur im „Gärtnerei-Fachblatt“

Die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder des A. D. G. V. erhalten auch während dieser Zeit die Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung regelmäßig zugestellt. Die Zustellung erfolgt vierzehntäglich durch Feldpostbrief. Bei etwaigem Ausbleiben ist dies sofort der zuständigen Versandstelle zu melden und dabei jedesmal die genaue Feldadresse (ohne Abkürzungen!) mitzutellen. — Von der Beitragsleistung sind die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder befreit.
(Mitgliedsbücher sind beim Verbandsamt zum Aufbewahren zu hinterlegen.)

Das „Gärtnerei-Fachblatt“ wird während der Kriegszeit nicht herausgegeben; sein Anzeigenteil erscheint in dieser Zeit in der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“. — Anzeigen-Bedingungen: Die fünfgespaltene Nonparellezelle 30 Pfg. Bei Wiederholungen Ermäßigung. Schluß der Anzeigen-Annahme eine Woche vor dem Erscheinungstage. Alleinige Anzeigen-Annahme:
Josef Wichterich, Leipzig, Bosestraße 6.

Opferwilligkeit.

Es ist in dieser Zeitung vom Hauptvorstand schon einige Male darauf hingewiesen worden, daß die Kollegen in der Sammlung für den **Kriegsnotfonds** nicht erlahmen sollen. Eine für unsere Verhältnisse große Summe ist schon an die Familien unserer eingezogenen Kollegen ausbezahlt worden. Leider hat aber die Zeichnung von Mitteln in der letzten Zeit recht nachgelassen, leider sind es vielfach immer nur wenige Kollegen, die regelmäßig (wöchentlich oder monatlich) einen Beitrag zum Kriegsnotfonds geben.

Trotzdem ja die enorme Teuerung für jeden sehr fühlbar ist, sollte aber der Kollege, der **draußen keine Opfer** an Blut und Gesundheit bringen braucht, der ständig seinen Verdienst hat, ein kleines Opfer an Geld bringen, zumal er sich **beschämen lassen muß von Kollegen, die alle Strapazen des Krieges am eigenen Körper erleben, die die Dahelingebliebenen mit ihrem ganzen Sein schützen, die stündlich dem Tode ins Auge schauen, — und doch noch Geldopfer für die Kriegsnotkasse erbringen.**

Ein schönes Zeichen von Opferwilligkeit, an welchem sich manche ein Beispiel nehmen können, kam uns dieser Tage zu.

Die **Kieler Verwaltung** sandte uns die Abrechnung der Sammlungen. Dort sammeln die Kollegen doppelt: einmal für uns, dann noch für die städtische Kriegshilfe, an der die Gewerkschaften beteiligt sind. Nach vorliegender Abrechnung sind von unseren Kieler Kollegen dort aufgebracht:

1. Für unsern Unterstützungsfonds und für Liebesgaben (vom 15. Oktober 1914 bis 1. Juli 1915): 116,53 Mk.
2. Für die städtische Kriegshilfe (bis 1. Juli 1915): 176,00 Mk.

Zusammen also: 292,53 Mk.

Wenn man bedenkt, daß die Kieler Verwaltung seit Kriegsausbruch nicht mehr als 30, die letzte Zeit nur 18 Mitglieder zählt und daß davon fast die Hälfte außerhalb unseres Berufes arbeitet (welch letztere den Beitrag zur städtischen Kriegshilfe an ihrem Arbeitsplatz bezahlen), dann wird man zugeben müssen, daß diese Opferwilligkeit eine vorbildliche genannt werden darf.

An dem Beitrag für die städtische Kriegshilfe beteiligen sich auch einige Arbeitgeber, bei denen unsere Kollegen kassieren. Doch die Summe, die von unseren Mitgliedern aufgebracht wurde (bei einer Durchschnitts-Mitgliederzahl von nur 20), vielfach noch neugewonnene Kollegen, so ist das so vorbildlich, daß wir uns nicht versagen konnten, an dieser Stelle darauf hinzuweisen und andere Kollegen, die noch nichts oder allzuwenig für die Familien unserer Krieger taten, zur Nacheiferung anzuspornen.

Albert Kummer, Düsseldorf.

Kriegsinvaliden als Gemüse- und Obstzüchter.

In zahlreichen Tageszeitungen wird zurzeit Stimmung dafür gemacht, frühere städtische Industriearbeiter, die vom Heere als Kriegsinvaliden entlassen werden, „in der Nähe größerer Städte Land zu überweisen und sie zu Obst- und Gemüsezüchtern heranzubilden“, um ihnen auf diese Weise einen auskömmlichen Lebenserwerb zu schaffen. Man stellt sich dabei

die Errichtung von ganzen Kolonien mit genossenschaftlichem Zusammenschluß vor und verweist als Beispiel auf die Obstkolonie Eden bei Oranienburg sowie auf die Obstzüchtereien in Werder a. d. Havel, auch auf die sogen. Schrebergärtenkolonien. Schwerverstümmelte allerdings könnten für diese Erwerbstätigkeit nicht in Frage kommen.

Hierzu äußert sich nun die Fachzeitschrift „Der Handelsgärtner“ wie folgt: „Uns scheint, daß man die Schwierigkeiten des Berufes als Gemüse- und Obstzüchter recht sehr unterschätzt. Denn es handelt sich doch nicht um Liebhabergärten, sondern um die Begründung von Existenzen für die Opfer des Weltkrieges.“

Deshalb ist der Hinweis auf die Schreber- und Kleingartenkolonien in dem zitierten Artikel ziemlich unangebracht. Denn es ist ein himmelweiter Unterschied, ein Schrebergärtchen in Ordnung zu halten oder ein Stück Land so zu bewirtschaften, daß eine Familie davon ihren auskömmlichen Unterhalt gewinnt. Davon kann wohl jeder deutsche Gemüse- und Obstgärtner ein Lied singen und leider oft genug kein sehr lustiges. Der Beruf des Gemüse- und Obstgärtners erfordert vollkommene Gesundheit und Körperkraft, gründliche Berufskennntnisse und natürlich auch ein nicht zu knapp bemessenes, der Größe des Grundstücks entsprechendes Anlage- und Betriebskapital. Ist eine dieser Vorbedingungen nicht erfüllt, dann kann in den allermeisten Fällen der Betrieb nicht gedeihen. Allerdings, das erforderliche Anlage- und Betriebskapital kann vom Staat beschafft werden. Damit ist aber erst der kleinste Teil der Arbeit getan. Denn nun gilt es, die neu gegründeten Gärtnereien so zu bewirtschaften, daß sie ihren Leitern und ihren Familien ein genügendes Ein- und Auskommen gewähren.

Man bedenke, es handelt sich um Leute ohne berufsmäßige Vorbildung! Zwar, man hat schon an einzelnen Orten damit begonnen, entsprechende Kurse für Kriegsinvaliden einzurichten. Was sollen den invaliden Kriegern solche Kurse nützen? Aus kurzfristigen theoretischen Unterrichtskursen kann man keinen Beruf erlernen. Praxis, nur die Praxis kann es bringen. Praktische Unterweisung in gärtnerischen Erwerbsbetrieben, die allerdings durch theoretische Erläuterungen in zweckmäßiger Weise unterstützt werden könnte. Aber die Theorie allein tut's nicht.

Doch selbst, wenn wir annehmen, daß es möglich sei, die erforderlichen Kenntnisse und notwendiges praktisches Können in kurzer Frist den invaliden Kriegern zu vermitteln, so ist damit die Existenz der Betriebe keineswegs sichergestellt. Denn Rezepte für die mannigfaltigen Wechselfälle der Praxis kann auch der beste Lehrkursus nicht geben, und noch weniger kann er die geschwächte Körperkraft und Gesundheit ersetzen.

Es kann sich bei der ganzen Sache **doch immer nur um Kleinbetriebe handeln.** Aber gerade diese verlangen es, daß der **Besitzer selbst tätig ist von früh bis spät**, weil der Kleinbetrieb Belastung mit Löhnen für fremde Arbeit nicht verträgt. **Wie kann man eine derartige intensive Tätigkeit Männern zumuten, die als Invalide in ihrer Erwerbskraft mehr oder weniger beeinträchtigt sind.** Geht man doch soweit, sogar Einarmigen den Gemüse- und Obstbau als Beruf zu empfehlen!

Allerdings läßt sich durch die Begründung von Genossenschaften manche Erleichterung des Betriebes und Absatzes erreichen.

Die Hauptsache aber, eine wirtschaftliche Sicherstellung und ausreichende Versorgung der Invaliden kann keine Betriebs- und Verkaufsgenossenschaft verhüten. Damit aber ist das Ziel der ganzen Sache verfehlt. Denn wenn man zwar mit Recht betont, daß es nicht angängig sei, die Invaliden jeder Verantwortung zu entheben, so soll man sie andernteils doch nicht in einen Beruf bringen, der einen so harten Kampf ums Dasein bedeutet, wie der des Obst- und Gemüsebau treibenden Kleinsiedlers. Man würde damit nichts anderes erreichen, als die Vermehrung der wirtschaftlich schwachen Existenzen, die leider nach dem Kriege ohnedies noch viel zahlreicher sein werden, als vorher."

Wir müssen bekennen, daß unsere Auffassung sich im wesentlichen mit diesen Ausführungen deckt. Sind in unserer Zeitung doch schon schwere Bedenken geäußert worden (vergl. Nr. 20, 22, 25), daß selbst kriegsinvaliden Berufsgärtnern auf jene Weise ein auskömmlicher Erwerb geboten werden könnte. Es wäre an der Zeit, daß die berufenen gärtnerischen Fachverbände sich mit dieser Angelegenheit beschäftigen und Sondersachverständige beauftragen, darüber gründliche Gutachten auszuarbeiten.

Genossenschaftsgärtnereien?

Das Thema ist gegenwärtig bei der Frage der Kriegsverletztenfürsorge angeschnitten worden. Unsere Fachkollegen haben sich dazu ablehnend geäußert.

Wie aber wäre es, wenn körperlich vollständig gesunde Gärtner der Frage näher träten?

Wir haben eine schon über zwei Jahrzehnte alte gewerkschaftliche Gärtnerbewegung. Viele unserer Mitglieder sind außerdem auch politisch und viele genossenschaftlich (in Konsumgenossenschaften) organisiert. Sie haben sich in diesen Kreisen mancherlei Wissen über die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens erobert, kennen die mancherlei Arten und Formen, in welchen die Volkswirtschaft sich gegenwärtig bewegt. Ihr Gesichtskreis hat sich ständig erweitert. Muß es da nicht auffallen, daß aus diesen Kreisen heraus sich bisher noch niemals Bestrebungen geltend gemacht haben, die darauf gerichtet waren, Genossenschaftsgärtnereien einzurichten?

„Noch niemals“ ist wohl zuviel gesagt. Es trifft aber zu, wenn man nur an Deutschland denkt. In der Schweiz sieht es ein wenig anders aus. Dort hat man in der Tat die Sache schon probiert, zweimal sogar: einmal in Basel, das andere Mal in Zürich. Und beide Male nach einer mißglückten Lohnbewegung. Beide Male aber ist man enttäuscht worden. Die Baseler Genossenschaft hat ein paar Jahre ein kümmerliches Dasein gefristet und ist dann sanft oder unsanft verschieden. Die in Zürich scheint über die Gründung nicht weit hinaus gekommen zu sein. Und jetzt soll zum dritten Male ein Versuch gemacht werden, wieder nach einer mißglückten Lohnbewegung, wieder in Zürich.

Die Zeitschrift „Solidarität“ des „Zentralverbandes der in der Lebens- und Genußmittelindustrie sowie im Handels- und Transportgewerbe beschäftigten Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen“ läßt in einem Eingekant ihren Lesern u. a. folgendes vortragen:

„Auch die durch die diesjährige Lohnbewegung gemaßregelten Gehilfen der Gärtnersektion Zürich haben den Genossenschaftsgedanken erfaßt und sind nach reiflicher Überlegung zur Gründung derselben geschritten, um die niederträchtige Waffe der Maßregelungen in Zukunft illusorisch zu machen. Diese gegen die organisierte Gehilfenschaft periodisch wiederkehrenden Schläge sollen pariert werden. Und wenn jedes Mitglied dieser jungen Gründung von dem Genossenschaftsgedanken voll und ganz durchdrungen ist, so ist ihm ebenfalls der Erfolg beschieden, welchen andere Bruderunternehmungen am Platze aufweisen können. So mancher, der heute seinen Garten besorgen läßt, oder der gärtnerische Produkte beziehen muß und den bei Inempfangnahme der Rechnung ein leises Grauen beschleicht dürfte bei Inanspruchnahme der Genossenschaft in Zukunft zur Überzeugung gelangen, daß ihm ungeahnte Vorteile geboten sind.“ Es wird dann noch gesagt, es hätten bereits, in der Generalversammlung am 30. Juni, 18 Kollegen ihren Beitritt zu der neuen Genossenschaft erklärt.

„Nach reiflicher Überlegung“ klingt sehr vertrauensvoll. Wenn's einem aber an dem notwendigen wirtschaftlichen Weitblick und an eigenen Erfahrungen auf solchem Gebiete mangelt, dann hat alles reifliche Überlegen keinen Wert. Ich warne die Kollegen, ihren Plan auszuführen, denn er wird den daran Beteiligten dieselben Enttäuschungen bringen, wie die vorher schon erwähnten und verkrachten ersten beiden Unternehmungen gleicher Art! Mit bloßem Idealismus läßt sich nichts schaffen. Ich rate den Kollegen, sich erstens gute Vorlesungen über modernes Genossenschaftswesen halten zu lassen (schon solche allein werden jeden bedenklich stimmen), und zweitens sich einmal gründlich in die Geschichte der oben erwähnten Baseler und der früheren Züricher Genossenschaft zu vertiefen. Übrigens sollten sich die seinerzeit daran Beteiligten auch einmal in ihrer Fachzeitschrift über ihre Erfahrungen äußern. Wir wären gern bereit, auch die A. D. G. Z. dazu zur Verfügung zu stellen.

Die Aufgabe, Gemaßregelten zu schützen, kann eine derartige Genossenschaft überhaupt nicht erfüllen.

Gärtnergenossenschaften sind vorerst bestenfalls dann lebensfähig, wenn sie von vornherein für den organisierten Konsum arbeiten, genauer gesagt: als Produktivbetriebe für Konsumgenossenschaften.

In diesem Sinne habe ich mich in einem Briefwechsel an Kollegen, die bei der ersten Züricher Genossenschaftsgründung beteiligt waren, schon geäußert. Und es ist seinerzeit aus gleichartigen Erwägungen auch abgelehnt worden, im Rahmen des A. D. G. V. Genossenschaftsanteilscheine zu vertreiben.

Auch bei den Konsumgenossenschaften selbst fehlen übrigens zurzeit noch fast allenthalben die Voraussetzungen, Gärtnergenossenschaften — es kämen immer erst solche für den Nutz-, nicht für den Ziergartenbau in Frage — zu errichten. Andere, auf den Absatz im allgemeinen Marktverkehr und auf Aufträge von privater Seite angewiesenen Genossenschaften können — das sei nochmals mit allem Nachdruck betont — bestenfalls ein kümmerliches Dasein fristen.

Den Idealismus der Züricher Kollegen in allen Ehren. Idealismus allein gibt aber keine Grundfesten. Laßt darum die Hände davon, Kollegen, und richtet Euch lieber gewerkschaftlich noch besser ein.

Berlin.

Otto Albrecht.

Unsere Heldengräber!

Im jetzigen Kriege hatte ich öfters Gelegenheit, in kleineren wie größeren Städten französische Friedhöfe zu besuchen. Der Franzose versteht es nicht, die Gräber seiner Angehörigen zu pflegen. Der Eindruck war für mich, als befände ich mich in einer Steinwüste. Riesige Denkmäler, die Jahrhunderte überdauern können, große Kapellen und Grabsteine, die das ganze Grab bedecken. In den Ritzen wuchert das Gras. Selten findet man ein Grab, das Spuren dauernder Pflege aufweist. Überhaupt fehlt die gärtnerische Kunst, die dem Friedhof das eigentliche Leben verleiht. Der Franzose hängt dafür Blech- oder Metallkränze auf.

Wie anders dagegen unsere Heldengräber. Welchen Eindruck machen das schlichte Holzkreuz, die paar Blumen oder Efeuranken, die eine liebe Kameradenhand hingepflanzt hat. Überall erkennt man deutschen Tiefsinn und Kameradschafts liebe. Das beweisen auch die Inschriften, durch die auch noch des Feindes ehrend gedacht wird.

Dicht hinter der Front bei Arras fand ich einen Friedhof, wo ungefähr 200 Krieger ihre Ruhestätten gefunden haben. Für jeden einzelnen ein Kreuz; in der Mitte erhebt sich ein wuchtiges Denkmal mit der Aufschrift: „Den tapferen Bayern und Franzosen!“ Ein anderes einsames Grab am Wegesrand: Ein Franzose liegt dort. Auf dem Kreuz hängt das Käppi. Ferner steht der Name des dort Ruhenden darauf und die Zeilen: „Im Leben Feind, im Tode Freund.“

Möchte auch später dazu beigetragen werden, daß diese Gräber gepflegt werden. Wenn auch nach Jahren der Pflug über manches vereinzelt Grab seine Furchen ziehen wird, so werden doch die Massengräber auf den Schlachtfeldern erhalten bleiben müssen. Mancher wird nach dem Kriege das Verlangen tragen, die Gräber seiner gefallenen Angehörigen zu besuchen.

B. Brelage, z. Zt. im Felde.

Die Organisierung des Konsums und die Volkswirtschaft.

Von Dr. Heinz Potthoff.*)

In dem Maße, in dem die Feinde den Kampf auf das Wirtschaftsleben verlegt haben, sind die Pflichten jedes Staatsbürgers gewachsen. Neben die allgemeine Wehrpflicht ist die allgemeine Wirtschaftspflicht getreten.

Alle unvermeidlichen Erschwernisse der Lebensführung nehmen Deutschlands Familien gern und willig in den Kauf. Aber wir sträuben uns dagegen, daß der Krieg für gewisse Kreise ein gewinnreiches Geschäft werde. Wir schauern vor dem Gedanken, daß Bürger unseres Vaterlandes schmunzelnd über den Krieg quittieren; daß sie ihm eine recht lange Dauer wünschen, weil ihr Weizen im Unglück der Gesamtheit blüht.

Der Wunsch, den Krieg als Grundlage für persönlichen Gewinn anzunutzen, ist allgemein verbreitet. Da ist kein Unterschied zwischen Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und Handel, zwischen groß und klein, zwischen Stadt und Land. Wer etwas zu verkaufen hat, der nimmt die höchsten Preise, die er bekommen kann; ganz gleich, ob das deutsche Heer oder das Rote Kreuz oder der hungernde Mitbürger Käufer ist. Und wer auf weiteres Steigen der Preise „hoffen“ kann, der hält seine Vorräte zurück, gibt auf Regierungsrundfragen falsche Auskunft, tut alles, was

*) Nach seinem Vortrage im Bezirksausschuß für Konsumenteninteresse in Düsseldorf, der ausführlich im Julihefte des „Monistischen Jahrhunderts“ veröffentlicht ist.

er kann, um die Volksnot zu vermehren und dadurch seinen Gewinn zu erhöhen. Alle Moral ist in diesen Zeiten des Weltkampfes auf das höchste gespannt, nur die Geschäftsmoral ist tief gesunken. Der Wucher ist allgemeine Verkehrs-sitte geworden. Er wird auch als solche von Behörden anerkannt. Keine Handelskammer, keine Handwerkskammer, keine Landwirtschaftskammer, kein Fachverband hat sich noch gegen die Ausnutzung der Kriegsnot zur Bereicherung gewandt. Die Verwaltungsbehörden bekämpfen die übertriebene Ausnutzung wohl mit Höchstpreisen, mit Beschlagnahme usw., aber nicht mit den bestehenden ordentlichen Gesetzen. Diese würden vollständig ausreichen, wenn sie nur von Staatsanwälten und Gerichten angewandt würden. Aber es scheint, als wäre der § 263 des Reichsstrafgesetzbuches gegen Betrug und der § 302a gegen gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Wucher völlig außer Kraft gesetzt.

Ein solcher Widerspruch der Geschäftsmoral gegen die übrige Volksmoral erklärt sich nur als Folge einer lang eingelebten falschen Auffassung des Wirtschaftslebens. Die moderne Wirtschaftsweise ist technisch ein ungeheurer Fortschritt, aber sie hat das Wirtschaftsleben auf den Kopf gestellt. Der Mensch ist nicht mehr Zweck der Wirtschaft, sondern nur noch ein Mittel zu einem höheren Zwecke: dem Geldverdienen. Einst war das Gewerbe eine Art von öffentlichem Amte, heute ist das einzige Ziel des Gewerbes, ebenso des Handels, der Landwirtschaft: der Profit. Ob die auf den Markt geworfenen Kleider und Schuhe von Menschen getragen werden, und von welchen Menschen, ist dem Fabrikanten völlig gleichgültig, er will nur am Absatz verdienen. Häuser werden nicht mehr gebaut, damit Menschen wohnen können, sondern damit Grundstücke rentabel verwertet werden.

Leider ist die staatliche Wirtschaftspolitik mit auf den Irrweg gelaufen. Sie geht nicht von der Frage aus: Hier sind fast 70 Millionen Staatsangehörige, die sich nähren, kleiden, wohnen, etwas lernen müssen; was kann geschehen, um ihnen die Nahrung, die Kleidung, die Wohnung usw. so reichlich und gut wie möglich zur Verfügung zu stellen? Sondern sie fragt umgekehrt. Zum Beispiel: Hier sind einige Millionen Menschen in der Landwirtschaft tätig. Was kann geschehen, um diese Tätigkeit gewinnreich zu machen, um die Rentabilität von Getreidebau und Viehzucht zu heben? Oder gar: Hier sind einige Hundert Millionen im Kalibergbau angelegt; was muß geschehen, um diesem Kapital eine angemessene Verzinsung zu sichern? Unsere Politik geht aus von der Produktion statt vom Konsum. Im Interesse der Produktion und ihres Gewinnes beschränkt, verteuert sie den Konsum bestimmter Verbrauchsgegenstände. Als ob der Mensch auf der Welt wäre, um durch die Bezahlung bestimmte private Kapitalien rentabel zu machen!

Unter solchen Umständen ist es fast selbstverständlich, daß auch im Kriege die staatliche Wirtschaftspolitik nicht von den Konsumenten, sondern von den Produzenten ausging. Die erste wirtschaftliche Maßnahme des Bundesrates war eine Kontingentierung des Zuckerabsatzes, damit der Zucker, das einzige Nahrungsmittel, das im Überflusse vorhanden war, nicht durch Unterbindung des Auslandsabsatzes billig würde. Als Höchstpreise für Korn eingeführt wurden, da waren sie höher, als die höchsten Notpreise des letzten Menschenalters, obgleich die letzte Ernte gut ausgefallen und ohne erhebliche Mehrkosten eingebracht worden war. Als die Kriegsgetreidegesellschaft ihre Mehlpreise herabsetzte, da wurde als selbstverständlich verkündet, daß die Brotpreise erst folgen könnten, wenn die älteren teuren Mehlvorräte aufgebraucht wären. Aber als die Enteignungspreise für Hafer nachträglich um 50 Mk. für die Tonne erhöht wurden, da hatte diese Maßnahme rückwirkende Kraft und die früheren Lieferanten bekamen den Aufschlag nachträglich geschenkt. Bei Festsetzung der Höchstpreise für Kartoffeln haben die preußischen Minister es ausdrücklich ausgesprochen, daß die Landwirte flüchtig dabei verdienen sollten. Und als die drohende Kartoffelnot eine starke Abschächtung von Schweinen forderte, da zwang die Regierung alle große Gemeinden, Riesenmengen von Dauerwaren aufzustapeln, damit ja die Schweine sich hoch im Preise halten konnten.

Bei solchen Anschauungen in Regierungskreisen ist es fast selbstverständlich, daß nur die Produzenten organisiert sind. Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Handel haben ihre amtlichen Kammern als Interessenvertretungen. Nur diese werden in der Regel als Gutachter herangezogen, ihrem Urteil legt die Regierung hohe Gewichte bei. Es ist aber ein Unding, daß die Produzenten nicht nur Sachverständige über die technische Seite ihrer Produktion sein, sondern auch über den Preis bestimmen sollen, den sie für die Produkte haben möchten. Hier muß ein Gegengewicht geschaffen werden in der Organisation der Konsumenten. Diese hat nicht nur während des Krieges, sondern für die Dauer eine hohe Aufgabe. Denn es darf nicht so bleiben, wie es bisher war.

Die Erkenntnis ist durch den Krieg gekommen und wird hoffentlich nicht wieder verloren gehen. Wir verdanken sie unserem schlimmsten Feinde, dem englischen Versuche einer Aushungerung Deutschlands. Die Absperrung der ausländischen Zufuhr hat uns genötigt, über eine rationelle Einrichtung unserer Ernährung nachzudenken, und wie eine Erleuchtung ist es über uns gekommen,

daß die Nahrungsmittel in erster Linie des Konsums wegen da sind.

Natürlich können nicht alle einzelnen Maßnahmen, die in der Notzeit getroffen sind, unverändert fortbestehen; aber traurig wäre es, wenn sie beseitigt würden, ohne daß entsprechende Friedensmaßnahmen an ihre Stelle träten; wenn wir die große Lehre vergäßen, die Englands Barbarei uns eingehämmert hat.

Aus den Nöten dieses Weltkrieges muß die gefestigte Überzeugung hervorgehen, daß der Mensch die Hauptsache im Staate und in aller Welt ist. Alle Wirtschaftspolitik muß vom Konsumenten ausgehen und fragen: Was kann geschehen, um die Millionen recht gut und reichlich mit allem zum Leben, zum Vorwärtskommen, zur Kulturfreude Dienlichen zu versehen? Die Konsumenteninteressen sind ganz allgemeine Interessen. Niemand hat sie nicht, denn Konsument ist jeder, und nur diejenigen haben Gegeninteressen, die zum Schaden ihrer Mitbürger verdienen möchten. Deswegen kann der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen alle anständigen und sozialgesinnten Bürger und Bürgerinnen zur Mitarbeit aufrufen. Die organisierte Kraft des Verbrauchs ist eine Macht, wenn sie sich nur bewußt betätigt. Sie kann die gegenwärtige verkehrte Wirtschaftsauffassung und Wirtschaftspolitik zur Umkehr zwingen; kann verhindern, daß auf die schweren, opferreichen Kämpfe von 1914-15 wieder wie nach 1870-71 eine Zeit rücksichtslosester Profitjagd und übelsten Geschäftsschwinds folgt; sie kann die Grundlage einer sozialen Wirtschaftsverfassung legen, die sich auf dem Satze aufbaut, daß es für den Staat kein anderes, höheres Ziel geben kann, als recht viele gesunde, leistungsfähige, aber auch arbeitsfreudige, glückliche Menschen zu seinen Bürgern zu zählen.

Rundschau

Nehmt Euch der Jugend an!

Der Arbeiter-Turnerbund schreibt: In den Jugend- und Sportvereinen der Arbeiterschaft fehlen jetzt in erschreckendem Maße die älteren Männer, die führend und leitend die Bewegung in den richtigen Bahnen halten. Fast alle tätigen Männer hat der Krieg aus ihrem Wirkungskreis gerissen, und für Ersatz konnte in der letzten Zeit nicht mehr ausreichend gesorgt werden. Besonders schwer sind davon unsere Arbeiter-Turnvereine betroffen worden; ihnen fehlen die Turnwarte und Vorturner. Der erzieherische Einfluß, den sonst die alten Genossen auf die Jugend ausübten, ist nicht mehr vorhanden. Die Folge ist eine teilweise Verwilderung, zumal auch die Zucht des Elternhauses durch den Krieg stark beeinträchtigt worden ist. Die wenigen zurückgebliebenen Genossen in den Vereinen stehen einer so schweren Arbeitslast gegenüber, daß sie sich genötigt sehen, die früher in den Vereinen tätig gewesenen Genossen um Mithilfe zu bitten. Ganz besonders richten sie die Bitte an die älteren Genossen, die noch Mitglieder der Vereine sind, seit Kriegsausbruch sich aber ferngehalten haben. Die Erziehung unserer Jugend ist gerade jetzt wichtiger als je. Deshalb sollte die Bitte der Genossen nicht ungehört verhallen.

Unsere Kinder und unsere Feinde.

Im „Berliner Tageblatt“ (Nr. 338) veröffentlicht Charlotte Gräfin Rittberg (Dresden) eine Betrachtung über „Unsere Kinder und unsere Feinde“. Sie schildert das Treiben einer Kinderschar vor einer Gärtnerei, in der gefangene Franzosen, Russen und Engländer beschäftigt wurden. An den Zäunen sah sie täglich neugierige Männer und Frauen stehen, und sie beobachtete dabei folgendes:

„Vor ihnen drängen sich die Kinder des ganzen Stadtteils, klettern an den Planken empor, und — ich muß sagen, obwohl ich weiß, daß es nur ein Ausnahmefall gewesen ist — vor kurzem geschah es, daß einige ungezogene Jungen mit Schimpfworten die Steine eingelernten Hasses nach den fremden Männern warfen, die für ihr Vaterland gekämpft und für das Wohl ihrer eigenen Kinder Heimat und Herd verlassen haben.“

Die Verfasserin erkennt an, daß diese Kinder von den älteren Leuten zurechtgewiesen wurden. Sie fügt hinzu:

„Aber das Erlebnis zeigte eine Gefahr. Scheltet die Kinder nicht, sie wissen nicht, was sie tun; aber rüthelt die Lehrer, die Eltern auf, daß sie keinen Haß in junge Seelen pflanzen!“

Nach 1870-71 habe man, warnt Gräfin Rittberg, „die französischen Kinder in diesem Haß erzogen, der die erwachsene Nation heute in blinder Raserei ins Verderben jagt“. Sie mahnt:

„Predigt nicht Haß in den Schulen! Verschweigt der Jugend die unvermeidlichen Exzesse aufgepeitschter Brutalität. Wie soll das Kind in seinem kleinen Leben die ungeheuerlichen Auswüchse überreizter Leidenschaften richtig werten? Laßt die Geschichte zu den Herangewachsenen sprechen, nicht die Sensation des Tages zu den Unmündigen. Hütet eure Gesprächsart, prüft den Lesestoff der Jugend, überwacht ihre Spiele. Lehrt eure Kinder den Stolz auf den Adel ihres Stammes, aber laßt sie wissen, daß Adel verpflichtet, und daß das klarste

Wasser fault und verschlammt, wenn es stille steht. Zeigt ihrem natürlichen Gerechtigkeitssinn den Weg zum gesunden Abscheu von den kleinlichen Motiven und den verlogenen Ränken unserer Feinde; aber vergeßt nicht, sie dringend dazu anzuhalten, daß sie den Menschen achten im tapferen Gegner, und daß sie den gefangenen Soldaten, der seine Pflicht tat, nicht verwechseln mit den Machthabern seiner Nation."

Der Artikel schließt mit der nochmaligen Mahnung, nicht „den jungen Herzen den Giftstoff eines unverständenen Hasses einzupflanzen“. In den ersten Kriegsmonaten ist hierin, und leider im Schulunterricht (!) gar viel gesündigt worden.

Bekanntmachungen

Allgemeiner Deutscher Gärtner-Verein

Hauptverwaltung: Berlin S 42, Luisenufer 1 — Fernruf: Moritzplatz, 3725 — Postcheckkonto Nr. 10301, Albert Lehmann, Berlin.

Diese Woche ist der 32. Wochenbeitrag fällig.

Gaue und Ortsverwaltungen

Flensburg. Wer kennt die gegenwärtige Adresse des Koll. Winfried Axelsen. War bis 15. Februar d. J. in Flensburg, dann in Hamburg. Nachricht erbeten an Paul Frenkel, Flensburg, Hochstr. 15.

Büchertisch

Gemüseverwertung im Haushalt. (Behandelt Herstellung von Dauergemüse.) Von E. Junge, Königl. Garteninspektor zu Geisenheim a. Rh. Mit 43 Abbildungen und einer Farbtafel. Preis 1,50 Mk. Verlag von Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden. In zweiter neu bearbeiteter Auflage liegt dieses Buch vor, das für unsere Hausfrauen unentbehrlich ist. Dem Einmachen von Gemüse wurde früher wenig Beachtung geschenkt. Nachdem man durch einfache Methoden fast alle Sorten Gemüse frisch halten kann, ist das Interesse an dem Einmachen der Gemüse angesetzt worden.

In den einzelnen Kapiteln gelangen zur eingehenden Besprechung: Ursachen des Verderbens der Gemüse und Mittel zur Haltbarmachung derselben. Die Überwinterung der Gemüse in frischem Zustande. Das Einmachen der Gemüse in Gläsern, Bleichen, Krühen und Flaschen. Das Trocknen der Gemüse. Das Einmachen der Gemüse in Essig und Salz. Das Einsäuern der Gemüse. Die Herstellung von Gemüsemarmeladen. Das Kandieren von Früchten.

Dörrobüchlein für den Haushalt von R. Mertens, neu bearbeitet von Kgl. Garteninspektor E. Junge zu Geisenheim. 7. Auflage. 13. und 14. Tausend. Preis 1,— Mk. Mit vielen Abbildungen. Verlag von Rud. Bechtold & Comp., in Wiesbaden. In neuer siebenter durchgearbeiteter Auflage, 13.—14. Tausend, liegt dieses Büchlein vor, das unseren Hausfrauen seit vielen Jahren wertvolle Dienste geleistet hat. Der Verfasser zeigt in leichtverständlicher Weise, wie die Hausfrauen mit einfachen und billigen Einrichtungen auf dem Küchenherd Obst und Gemüse jeder Art selbst dörren und haltbar machen können. Die beiden letzten Kapitel des Büchleins behandeln die Aufbewahrung der getrockneten Lebensmittel und das Kochen von Dörrgemüse. Gerade das Dörren von Obst und Gemüse ist in der jetzigen Kriegszeit besonders wichtig wegen der leichten Herstellung und der bequemen Aufbewahrung.

Krieger-Renten. Änderungen bei der Kriegsunterstützung sind durch eine ganze Reihe von Erlassen und Verordnungen in der letzten Zeit eingetreten. Der Kreis der unterstützungsberechtigten Personen ist zum Teil ganz erheblich ausgedehnt worden, Bekanntmachungen und Verordnungen, die bisher unbekannt und unbeachtet gewesen sind, haben jetzt nicht unerhebliche Bedeutung erlangt, weil sie Rechtsansprüche enthalten, die für die Kriegerfamilien von erheblicher Bedeutung sind. Es sei nur auf die Gewährung von Löhnung an die Ehefrauen von Kriegsgefangenen, an die Erstattung von Schulgeld durch die Truppenteile und auf die Erweiterung der Kriegsunterstützungen für Familien der Kriegsteilnehmer hingewiesen. Daß bei all diesen Dingen eine ungeheure Unklarheit besteht, ist nicht verwunderlich. Da kommt denn ein kleiner Ratgeber, der Klarheit in diese Verhältnisse zu bringen imstande ist, gerade zur rechten Zeit. Der Verlag W. Pfankuch & Co. in Magdeburg hat soeben einen Nachtrag zu dem Führer „Krieger-Renten“ herausgegeben, der in klarer Weise das Erforderliche behandelt. Der Nachtrag wird unentgeltlich an die Käufer des Büchleins abgegeben. Der Preis für den Führer mit dem Nachtrag hat sich trotz dieser wertvollen Ergänzung nicht erhöht, er beträgt 40 Pf. Dem Schriftchen ist die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Unter diesem Titel ist vor einigen Monaten der neue „Duden“ bei dem Bibliographischen Institut in Leipzig und Wien erschienen. Der Name der Bearbeiter, der Sprachgelehrten Dr. Wülffing und Dr. Schmidt, des kaiserlichen Oberkorrektors Reinecke an der Reichsdruckerei in Berlin, sowie die Mitwirkung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der deutschen, österreichischen und schweizerischen Buchdrucker- und Korrektorenvereine sind eine Bürgschaft dafür, daß die neue Auflage nicht nur im Geiste des Altmeisters der Rechtschreibung, des Geheimrats Duden, fortgeführt, sondern auch den Anforderungen des gegenwärtigen Sprachlebens angepaßt ist. Mit der bewährten handlichen Form ist ein bedeutsamer Fortschritt des Inhalts glücklich vereinigt. Die Vorhemerkungen sind im Vergleich zu den früheren Auflagen reichhaltiger geworden. Sie bringen die Regeln der Rechtschreibung, darunter die wichtigsten Bestimmungen über die Schreibung des t- und s-Lautes, der Anfangsbuchstaben, der Silbentrennung, der Straßennamen und Fremdwörter. Ferner enthalten sie wichtige Vorschriften der Sprachlehre wie z. B. über die Abwandlung der Zeitwörter sowie über die Biegung der Eigennamen und Hauptwörter. Von Nutzen sind auch die Einzelvorschriften für den Satz und das Einheitsmuster für Druckberechtigung. Das Wörterverzeichnis ist ein rechtes Spiegelbild der kältigen Rechtschreibung. Weit über den Rahmen eines Wörterzeichnisses hinausgewachsen bringt es sprachliche und sachliche Belehrungen und gibt es den Wortschätz des öffentlichen Lebens, der schönen Literatur, der Erfindungen und Entdeckungen, und dies alles unter Klarstellung von Zweifelsfällen. Eine willkommene Verbesserung besteht auch darin, daß es die Zahl der Doppelschreibungen und Doppelformen einschränkt, die Betonung der Fremdwörter angibt und

ihre volkstümliche Schreibung anwendet. Diese Vorzüge sind geeignet, das Buch zu einem unentbehrlichen Ratgeber für jeden zu machen, der mit Feder und Druck umzugehen hat, und den Kreis seiner Freunde zu vergrößern, zumal der Preis von 2 50 Mk. in Anbetracht des reichen Inhalts (565 Seiten) und der wichtigen Belehrung sehr gering bemessen ist.

Zugleich mit dem „großen“ Duden ist in demselben Verlage ein „kleiner“ Duden erschienen, der den Titel hat: Duden, Kleines Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung, bearbeitet von Dr. Alfred C. Schmidt. Das Buch enthält in den Vorbemerkungen die in Deutschland, Österreich und der Schweiz geltenden amtlichen Regeln der Rechtschreibung und auf 192 Seiten ein übersichtliches Wörterverzeichnis. Um Zweifelsfälle auszuschließen, gibt es stets nur eine einzige Schreibung an. Daß wie beim „großen“ Duden Fremdwörter aufgenommen sind und daß den Wörtern, wo es not tut, eine Sacherklärung beigegeben ist, erhöht den Vorzug des Büchleins. Die übersichtliche Anordnung, die es ermöglicht, die Wörter rasch aufzufinden, und der niedrige Preis von 1.10 Mk. rechtfertigen die Erwartung, daß dieser „kleine“ Duden so schnell und allseitig beliebt werden wird wie sein größerer Vorgänger. Ist der „kleine“ vorwiegend für den Gebrauch in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten und in den Volksschulen zugeschnitten, so dient der „große“ Duden dem Gebrauch in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten und Seminare und natürlich der großer Allgemeinheit.

Rudolf Goldscheid, „Deutschlands größte Gefahr“. Ein Mahnruf. Verlag „Neues Vaterland“, Berlin W. Taunizienstraße 9. Preis 1,— Mk. In einer bereits im Frühjahr 1914 geschriebenen Schrift über „Das Verhältnis der äußeren Politik zur inneren“ führte der bekannte Soziologe Rudolf Goldscheid wörtlich aus: „Äußere und innere Spannungen steigern sich durch den immanenten Kausalnexus zwischen äußerer und innerer Politik ins Ungemessene, so daß schließlich die Verhältnisse sich zur Entscheidung zuspitzen. Diese Entscheidung liegt zwischen Weltkrieg und Vertiefung der Demokratie. ... Aristokratisch organisierte Staatsgebilde können, namentlich unter den Verhältnissen der Gegenwart, auf die Dauer nicht in Frieden miteinander leben.“ — Nur allzu rasch hat die Entwicklung die Warnung Goldscheids als im höchsten Maße gerechtfertigt erwiesen. Nun tritt derselbe Autor neuerlich mit diesem Mahnruf vor die Öffentlichkeit. Diesmal sucht er wiederum streng sachlich und realpolitisch argumentierend, zu zeigen, daß die Fortdauer des Hasses zwischen England und Deutschland im weiteren Verlauf Deutschlands notwendig in die Arme Rußlands treiben muß. Er weist überzeugend nach, daß wir uns nicht an Rüstungsübersteigerungen verbluten, nicht da und Rußland und England als Todfeinde behalten können. Fällt die Entscheidung jedoch zu Gunsten Rußlands, so werden alle Bestrebungen für demokratische Reform und Ausgestaltung internationaler Rechtsordnung unter den ungünstigsten Bedingungen auszukämpfen sein, denn eine Einvernahme mit Rußland, die ihre Spitze gegen die Westmächte hat, stärkt naturgemäß aufs Nachhaltigste die Position jener Schichten in Deutschland, deren schrankenlose Herrschaft Tradition ist. Auch für die Zukunft Europas steigen nach Goldscheid die schwersten Gefahren herauf, wenn Deutschland im Bund mit Rußland die eigentliche Vormacht des Ostens wird. Goldscheid weist nach, in wie hohem Maße die jeweilige Bündnispolitik die gesamte innere Politik in ihrer Gestaltung bestimmt. Je nach der Klassenlage haben die verschiedenen Bevölkerungsschichten an ganz verschiedenen Bündnisconstellationen das vitalste Interesse. Deshalb sind auch jetzt mitten im Kriege die herrschenden Klassen allenthalben am Werk, eine Mächtegruppierung vorzubereiten, die ihren Interessen zugute kommt. Für die Reaktion ist es ebenso von entscheidender Bedeutung, daß Deutschland eine Verständigung mit Rußland sucht, wie für die Demokratie, daß eine Verständigung zunächst mit den Westmächten und dann mit allen Völkern zustande kommt. In dieser Beziehung müssen sich die Völker jetzt zum vollen Bewußtsein ihrer Lage erheben und energisch die entsprechenden Konsequenzen hieraus ziehen. Das deutsche Volk muß sich davor bewahren, daß es eines Tages etwa als Bundesgenosse Rußlands aufwacht. Wer erkennt, daß Deutschland als Bundesgenosse Rußlands schließlich nicht davor bewahrt bleiben wird, das Erbe Frankreichs anzutreten, der muß nach Goldscheid alle seine Kräfte für eine Verständigung mit den Westmächten einsetzen. Und auch daß diese sehr wohl zu erreichen ist, zeigt Goldscheid in sehr anschaulicher Weise, indem er den Nachweis liefert, wie für England die Freundschaft mit Deutschland wegen der sonst drohenden Gefahr einer Wiederkehr der heiligen Allianz, geradezu eine Lebensfrage bedeutet.

Anzeigenteil.

Tüchtig, ausgebildeter Gartengehilfe

unter Herrschaftsgärtner sofort gesucht. Bewerbung und Zeugnisse an Dr. Remer, Landhaus Remer, Bunzlau, Schlesien

Für Privathaus auf dem Lande wird in dauernde Stellung ein tüchtiger, fleißiger Gärtner

gesucht, der in Gemüse-, Obst- und Pflanzenzucht praktische Erfahrungen hat. R. Hollandt, Fabrikbes., Stauditz, b. Dornburg (Saale)

Hütet Eure Kohlpflanzen vor den Kohlweißlingsraupen!

„Fatalin“

verfügt radikal: Raupen, Blut- und Blattläuse, rote Spinne usw. Packung 0 (ca. 2 Ltr. Lösung) Mk. —.18 Packung 1 („ 18 „) Mk. —.80 Packung 2 („ 36 „) Mk. 1.80 Bei Aufträgen über Mk. 2.— franco Zusendung. Prospekte frei. Willy Seidlitz, Berlin-Tegel, Steinbergstr. 52. ——— Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. ———

Torfstreu — Torfmüll

Lager in einzelnen Ballen. Versand nach außerhalb in Ballen und Waggons. Ludw. Testz, Berl.-Schöneberg, Kaiser-Friedrichstr. 8. (Kurf. 9392)

Verkehrslökal für Gärtner.

Blankensee, Rest. O. Baumann. Dockenhuden, Bahnhofstr. 12. Vers. Sonnabds nach d. 1. u. 15. Braunschweig, Verkehrslökal Restaur. Bierglocke, Ecke Schloßstr. Vers. alle 14 Tg. Samstags. Manheim, Herberge: Gewerkschaftshaus F. 4.8. Verkehrslökal im Rest. zur Bergstraße S.4.8. Arbeitsnachweis b. Fritz Köhler, Keppelerstr. 32, IV. St. Steffin, Volkshaus, Gr. Oderstr. 18-20. Vers. das, alle Tage Sonnabends. Ausk. bei G. Winter, Langestr. 27. Zürich, Gasthof hinter, Stera. Bellevuepl. Vereinslok. u. Herb. Vers. j. 1. u. 3. Samst. i.M. St.-Nachw. Jed. A. 7-8½